

Christen und Corona



Prälat Dr. Martin Grichting
Delegierter des
Apostolischen
Administrators des
Bistums Chur

Wie sollen sich die Christen verhalten in Zeiten von Seuchen? Ein eindrückliches Beispiel stellt das Werk «*I promessi sposi*» von Alessandro Manzoni (1785–1873) dar. Er schildert, wie es während der Pest des Jahres 1630 in Mailand zugegangen ist.

Von einem magischen Verständnis des Glaubens getrieben, nötigte man den Erzbischof, Kardinal Federigo Borromeo, eine grosse Prozession mit den Gebeinen des heiligen Karl Borromäus zu veranstalten. Diese gut gemeinte, aber unkluge Aktion führte jedoch zu einem Ansteigen der Ansteckungen, «so dass niemand mehr umhinkonnte, die Ursache oder den Anlass in der Prozession selbst zu sehen».

Besser machten es die Kapuziner. Da niemand bereit war, das riesige Lazarett der Stadt, in dem im Verlauf der Epidemie Zehntausende dahinsiechten, zu leiten, übernahmen sie das Szepter. «Hätten sich diese Väter nicht gefunden, so wäre sicherlich die ganze Stadt ausgelöscht worden», bilanziert Manzoni. Er verschweigt allerdings auch nicht die Opfer: «Die Ordensbrüder mussten dabei zum grössten Teil das Leben lassen, gaben es aber alle mit Freuden». Von den Geistlichen weiss Manzoni zu berichten: «Immer sah man sie unter den Dahinsiechenden und Sterbenden, wobei sie zuweilen selber stiech und sterbenskrank waren. Ausser dem geistlichen Beistand spendeten sie, so gut sie konnten, auch materielle Hilfe. Über sechzig Pfarrer aus der Stadt allein kamen durch die Pestansteckung um, ungefähr acht Neuntel aller».

Wir dürfen aufgrund der heutigen Medizin hoffen, dass sich beim Coronavirus die Dinge weniger dramatisch entwickeln. Gleichwohl ist das Ereignis eine Anfrage an unser Christsein. Wir dürfen unseren Glauben nicht magisch verstehen, als sei er dazu da, die Naturgesetze, die auch von Gott stammen, ausser Kraft zu setzen. Aber der Glaube hilft uns, die Zeichen der Zeit zu deuten. Denn in einer wohlstandsgesättigten Gesellschaft, die sich für unbesiegbar hält, stehen auch wir in der Versuchung, nur auf unsere Kräfte zu vertrauen. Denken wir in dieser Fastenzeit betend über unsere irdische Vergänglichkeit und unsere ewige Bestimmung in Gott nach! Und lassen wir uns von ihm neu die Kraft schenken, wie der barmherzige Samariter den Leiden den beizustehen!

Das Heilsame an der Corona-Krise



Prälat Dr. Martin Grichting
Delegierter des
Apostolischen
Administrators des
Bistums Chur

Der Klima- und Greta-Hype mit seiner bisweilen etwas kindlichen Erklärung der Natur ist abrupt zu Ende gegangen. Bis vor kurzem noch zählte das Narrativ: Die Natur ist gut, und der Mensch ist böse, denn er macht sie kaputt. Nun scheint sich mit dem schwer zu bändigenden Coronavirus eher eine Ansicht durchzusetzen, die Gilbert K. Chesterton in seiner gewohnt witzigen Art einmal so formuliert hat: «Wenn du die Natur als eine Mutter ansiehst, wirst du entdecken, dass sie Stiefmutter ist». Denn die Natur ist nicht einfach gut. Eigentlich wissen wir es. Immer wenn wir im Wartezimmer des Arztes sitzen oder im Krankenhaus liegen, spüren wir es intuitiv. Die Natur ist ambivalent. Auch Viren sind es.

Ohne sie würde es uns biologisch gesprohen so nicht geben. Aber eben: Viren sind auch gefährlich, mitunter tödlich. Der im Judentum wurzelnde christliche Glaube hat es immer vermieden, die Natur zu vergöttern. Denn sie ist Geschöpf wie wir. Und sie ist nicht unsere Mutter. Denn wir haben Gott zum Vater. Und unsere Mutter ist die Kirche, wie schon Cyprian von Karthago bemerkte («Über die Einheit der katholischen Kirche», I, 6). Die Corona-Krise kann deshalb heilsam sein für den Menschen von heute.

Sie macht ihn vorsichtiger, naiv die Natur zu vergöttern. Und die derzeit heftige Begegnung mit dem, was «Natur» eben auch bedeuten kann, lässt den Menschen seine Machtlosigkeit neu erkennen. Nicht Gott ist der Mensch, sondern nur ein Teil, wenn auch der herausragende, der stets gefährdeten Schöpfung. Von hier aus wird dann auch begreiflich, dass die Heilige Schrift den Menschen auffordert, die Welt zu «unterwerfen» und über sie zu «walten» (Gen 1,28).

Denn die Schöpfung muss, da sie den Gesetzen der Erbsünde unterworfen ist, gepflegt und kultiviert werden, so wie der Mensch auch. Ja, der freiheitsbegabte Mensch bedarf noch mehr der Kultivierung, der Erziehung, der steten Umkehr und Besserung. Sagen wir es nochmals mit Chesterton. Er meinte, man könnte die Erbsünde so erklären, «dass in einem Kohlkopf alles dahindrängt, einen guten Kohlkopf hervorzubringen, dagegen in einem Menschen nicht alles dahindrängt, das hervorzubringen, was wir einen «guten Menschen» nennen».

Staatliche Willkür



Prälat Dr. Martin Grichting
Delegierter des
Apostolischen
Administrators des
Bistums Chur

Mit drastischen Massnahmen will der Staat die Ausbreitung des Covid-19-Virus verhindern. Dafür nimmt er in Kauf, dass eine ganze Gesellschaft weggesperrt wird, dass die Grundrechte bis in den Kernbereich hinein eingeschränkt werden und dass die Wirtschaft zu einem guten Teil lahmgelegt wird. Die Folgen sind gravierend. Und ein «Kollateralschaden» trifft auch die Kirche und ihre Gläubigen, die seit bald zwei Monaten ohne die Eucharistie leben müssen. Mehr als ein Nebenasspekt sind wir Christen dem Staat dabei nicht. Denn wenn Restaurants und Fitnesscenter, in denen geschwitzt und gekeucht wird, wieder öffnen dürfen, kann man schwer begründen, weshalb Kirchen, in denen es bedeutend mehr Platz zum Verteilen der Leute gibt, geschlossen bleiben. Religionsfreiheit war in der Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft nie ein hohes Gut. Der derzeitige Umgang mit diesem Grundrecht beweist es einmal mehr. Durch seine Massnahmen wolle der Staat vor allem ältere und «verletzliche» Menschen schützen. Er schützt diese Personen auch vor sich selbst, indem er sie, gerade wenn sie in staatlichen Institutionen leben, faktisch unter Quarantäne stellt und ihnen ein weitgehendes Kontraktverbot erteilt. Selbst wenn man beim Vorgehen der Staatsmacht den besten Willen unterstellen will, muss doch eines stutzig machen: In einem anderen Bereich, bei dem es auch um Leben und Tod geht, schützt derselbe Staat die Alten und Verletzlichen kein bisschen, auch nicht vor sich selbst. Denn er lässt ihnen den Giftbecher sogar in seinen eigenen Institutionen reichen, etwa in Altersheimen. Das Sterben durch Corona ist offensichtlich so schlecht, dass der Kampf dagegen nahezu alle Freiheiten kosten darf. Das Sterben à la Exit ist aber offensichtlich so gut, dass man es im Namen der Freiheit gutheisst – und damit einen Akt, der gerade jede Freiheit vernichtet.

Die Bundesverfassung beginnt mit den Worten: «Im Namen Gottes des Allmächtigen!» Die Einführung der «Fristenlösungen» und die Geringschätzung der Religionsfreiheit dementieren diese Aussage. Wir leben mittlerweile in einem postchristlichen Staat. Wo aber der Mensch sich an die Stelle Gottes setzt, herrscht früher oder später Willkür. Einen Vorgeschmack davon haben wir jetzt bekommen.